

# Die Zukunft der Welt

Martin Riesen

Beinahe starr vor Angst saß Johanna in der bequemen Mietkutsche, die sie durch Offenburg zur Kaserne fuhr. Sie spürte weder das sanfte Schaukeln der Kabine, noch hörte sie das rhythmische Klappern der Hufe auf dem Kopfsteinpflaster der Hauptstraße. Ihr Kopf war angefüllt mit furchtbaren Visionen, die ihre nähere Zukunft zeigten. Sie fühlte sich wie ein Lamm auf dem Weg zur Schlachtbank.

Nervös rieb sie sich die Schläfen, um den aufflammenden Kopfschmerz dahinter zu vertreiben. Nein, es gab eigentlich keinen Grund für sie, solche Angst zu haben. Was hatte sie schon zu befürchten? Sie würde nur ihren Liebsten, ihren Ludwig, abholen und danach zu ihm nach Hause fahren. Absolut nichts konnte schiefgehen, wenn sie seine Eltern zum ersten Mal treffen würde.

Verzweifelt schlug sie die Hände vor dem Gesicht zusammen und stützte ihre Ellbogen auf die Knie. Warum nur hatte sie diesem gemeinsamen Abendessen zugestimmt? Sie war keine feine Dame! Garantiert würde sie sich furchtbar blamieren und dann würden seine Eltern der Beziehung niemals zustimmen.

Während sie noch tief in Gedanken versunken war, kam die Kutsche vor der Kaserne zum Stehen. Johanna atmete tief durch, nachdem der Kutscher die Tür geöffnet hatte, und stieg die zwei angeschraubten Metalltritte hinunter auf den vom Aprilregen immer noch etwas feuchten Boden.

Johanna Geich, geborene Bilsch, war durch Adoption in den Bürgerstand gekommen und ursprünglich ein Arbeiterkind gewesen. Wegen ihres fast schon unheimlichen Talents im Stanzen von Lochkartenprogrammen, das zur Fertigung eines semi-intelligenten Automaten geführt hatte, war sie von ihrem Meister, dem bekannten Professor Ernst Geich, adoptiert worden.

Sie hatte immer noch Mühe, sich als Bürgerin zurechtzufinden. Unsicher stand sie da; eine zierliche, junge Frau in einem modisch geschnittenen violetten Kleid mit beige Applikationen. Sie hatte ihre langen, dunkelblonden Haare sorgfältig hochgebunden und mit einer weißen Seidenschleife verziert. Wie üblich trug sie keine Kopfbedeckung, auch wenn sich dies eigentlich nicht gehörte. Die Schleife ließ sie jünger erscheinen, als sie tatsächlich war. Ihr siebzehnter Geburtstag näherte sich schnell und es wurde von ihr streng genommen erwartet, sich wie eine Frau zu kleiden, auch wenn ihr das nicht zusagte.

Einer gigantischen, mittelalterlichen Festung gleich ragte die Kaserne vor ihr auf. Die massiven Betonwände waren mit grob gehauenen Natursteinen verkleidet worden, um der Anlage die Schwere zu nehmen und sie weniger militärisch wirken zu lassen. Die Größe der Garnison war nicht übertrieben. Das von den Briten besetzte Straßburg war nicht weit entfernt und ein Angriff in diesen unsicheren Zeiten nie vollständig auszuschließen.

Ludwig Geulinger war bereits aus der Kaserne getreten und wartete auf sie. Sehnsüchtig sah Johanna zu ihm. Er würde nur für ein paar Tage zur Verfügung stehen, bevor er wieder zurück zu seiner Einheit musste. Mit langen Schritten kam er auf sie zu. Er war ein hochgewachsener, schlanker Mann und einen Kopf größer als die feingliedrige Johanna. Seine dunkelblaue Uniform mit den roten Ärmelumschlägen saß wie angegossen und zeugte von einer schneidigen Autorität, die Johanna mehr als nur ein bisschen anziehend fand. Unter der hohen Schirmmütze, die er bei informellen Anlässen auf dem Kopf trug, zeigte sich sein kurzgeschnittenes, dunkelbraunes Haar, das sein markantes, etwas kantiges Gesicht ein wenig weicher machte. In seinen warmen, rehbraunen Augen konnte sich Johanna verlieren. Ihr Herz schlug schneller, noch bevor er bei ihr angekommen war.

„Schön, dich endlich wiederzusehen“, flüsterte er, nahm ihre dargebotene Hand, die in einem

dünnen, weißen Handschuh steckte, und hauchte einen sanften Kuss darauf.

„Ebenso, Herr Premierleutnant“, murmelte sie lächelnd. Er war erst vor wenigen Tagen befördert worden, was nicht nur ihn, sondern auch Johanna mit Stolz erfüllte.

„Du sollst mich doch nicht so nennen“, mahnte Ludwig.

Sie kicherte. Er mochte es nicht, von ihr mit dem Rang angesprochen zu werden, doch manchmal tat sie es trotzdem, nur um ihn zu necken. Er sah in ihre tiefen, dunkelbraunen Augen, was ausreichte, um ihre Knie weich werden zu lassen. Sie sehnte sich nach einem Kuss, wusste aber, dass sie darauf noch etwas warten musste. Als Mitglied des Offizierskorps wurde von ihm erwartet, sich in allen Lebenslagen korrekt zu verhalten. Seine Liebste in aller Öffentlichkeit zu küssen, wäre ein Bruch des Protokolls, wie er ihr einmal erklärt hatte.

Er wandte sich der Kutsche zu und half Johanna galant beim Einsteigen in die hoch über dem Boden schwebende Kabine. Bevor er selbst dazu stieg und sich neben Johanna setzte, gab er dem Kutscher die Anweisung, sie in die Weingartenstraße zu fahren, wo das bescheidene Haus seiner Eltern stand.

„Du siehst fantastisch aus“, sagte er stolz, nachdem sich die Kutsche in Bewegung gesetzt hatte.

„Danke“, antwortete sie errötend. „Du siehst ja immer gut aus in deiner Uniform.“

Lächelnd zog er die kleine Gardine am Kutschenfenster zu, beugte sich zu ihr und küsste sie zögerlich. Es war deutlich zu lange her, seit sie seine Lippen auf den ihrigen gespürt hatte. Sie hatte schon fast vergessen, wie gut sich dies anfühlte. Lächelnd dachte sie an ihre letzten Küsse zurück und konnte sich an jeden einzelnen erinnern. Viele waren es ja nicht gewesen. Einen neben der Maschinenfabrik, nachdem der Automaton ausgebrochen war, zwei in seinem Quartier nur zwei Tage danach und den vierten am Tag seiner Abreise nach Orléans. *Viel zu wenige*, dachte sie frustriert und beugte sich zu ihm, um einen weiteren einzufordern. Dieses Mal zögerte er nicht und ein Prickeln fuhr durch Johannas Körper.

Die Anwesenheit Ludwigs reichte, um ihre Nervosität zumindest ein bisschen zu brechen. Es tat so gut, ihn wiederzusehen. Beinahe sechs Monate zuvor hatten sie sich auf dem Jahrmarkt kennengelernt, doch seit den schrecklichen Ereignissen im letzten Monat hatte sie ihn nicht mehr gesehen, da er mit seinem Bataillon zur Entsendung in den preußisch besetzten Teil Frankreichs verlegt worden war. Leider gab es immer etwas zu tun für das Heer. Die ständige Angst, dass ihm dabei etwas zustoßen konnte, war inzwischen zu ihrem Verdruss ein treuer Begleiter geworden. Immerhin konnten sie sich Briefe schreiben, was sie auch so oft wie möglich taten.

„Fühlst du dich bereit?“, fragte er nach einer Weile.

„Ehrlich gesagt nicht“, antwortete sie leise.

„Du schaffst das schon.“

„Und wenn nicht?“

„Dann werden wir mit Schimpf und Schande aus dem Haus gejagt.“

„Das ist nicht lustig, Ludwig“, meinte sie gekränkt.

„Verzeih“, murmelte er. „Ich wollte nur die Stimmung etwas aufhellen.“

„Du weißt, wie sehr mir die Sache Angst macht.“

„Ich bin ja dabei“, flüsterte er und strich mit einem Finger sanft über die zarte Haut ihrer Wange.

„Das hoffe ich sehr, schließlich besuchen wir deine Eltern, nicht meine“, sagte sie mit gespielter Empörung, worauf beide lachen mussten.

Johanna war von diesem Besuch nicht begeistert, aber Ludwigs Eltern hatten darauf bestanden. Sie gehörten zur vermögenden Schicht und wollten genau wissen, wem ihr Sohn den Hof machte. Es kam Johanna seltsam vor, das Einverständnis der Eltern verdienen zu müssen. Unter den Arbeiterfamilien war das völlig anders. Was würde wohl geschehen, wenn sie seinen Eltern missfallen würde? Sie schauderte und versuchte, nicht darüber nachzudenken.

Schweigend fuhren sie den restlichen Weg, bis die Kutsche vor einem erstaunlich großen Haus inmitten eines gepflegten Gartens stehen blieb. Ludwig stieg zuerst aus und reichte seiner Liebsten

die Hand, um ihr das Überwinden der Stufen zu erleichtern. Nachdem er den Kutscher bezahlt hatte, wandten sie sich dem kleinen, schmiedeeisernen Tor zu, das die Straße vom Grundstück trennte. Ludwig nickte Johanna ermutigend zu, worauf sie tief Luft holte, den Kopf hochreckte und die Angst in den Hintergrund schob. Seinem erstaunten Lächeln zufolge, war ihr dies gelungen.

Nachdem Ludwig geklopft hatte, dauerte es nicht lange, bis die Tür geöffnet wurde. Sein Vater ließ es sich offenbar nicht nehmen, die Gäste persönlich zu empfangen. Johann Geulinger war ein korpulenter, hochgewachsener Mann, dessen Gesichtszüge deutlich zeigten, dass er seines Sohnes Vater war. Abgesehen von den langsam ergrauenden Haaren und dem vornehm gestutzten Vollbart sah er Ludwig enorm ähnlich. Er trug einen nobel wirkenden Frack, der seine natürliche Autorität noch verstärkte.

„Ludwig, schön dich zu sehen“, sagte er freudig und umarmte seinen Sohn kräftig. Dann fiel sein Blick auf Johanna. „Sie müssen Fräulein Johanna sein, nehme ich an.“

Sie knickste höflich, wie sie es immer tat, und sagte: „Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Geulinger.“

Er wirkte überrascht, als hätte er nicht mit dieser Art von Höflichkeit gerechnet. Sie hob ihre Hand, worauf er diese ergriff und einen kaum spürbaren Kuss darauf hauchte. Johanna würde sich wahrscheinlich nie an diese Sitte gewöhnen und musste sich ein Grinsen verkneifen.

Er lächelte, auch wenn sein Blick noch immer ein prüfendes Misstrauen zeigte, und sagte: „Kommt he- rein!“

Diese Prüfung schien Johanna bestanden zu haben, doch sie würde sicher nicht die einzige bleiben.

Sie folgte den Männern in die Höhle des Löwen. Das Haus bestätigte von innen den Luxus, den man von außen schon vermutete. Der Eingangsbereich war offen und hell. Die weiß gestrichenen Wände bildeten einen wunderbaren Kontrast zum glänzenden Hartholzboden und den dunklen Möbeln aus Mahagoni und Rosenholz. Neben zwei prachtvollen Ölgemälden, die Landschaftsbilder zeigten, hing an der Wand eine gerahmte Photographie von einem Gebäude. Gerne hätte sie sich das Bild genauer angesehen, da sie diese neuartige Technik unglaublich faszinierte, doch Ludwig und sein Vater durchquerten bereits eine Tür zum nächsten Raum und Johanna musste ihnen wohl oder übel folgen. Vielleicht hatte sie etwas später Gelegenheit dazu, Fragen zu diesem Bild zu stellen. Vor wenigen Tagen hatte sie selbst zum ersten Mal vor einer Kamera gestanden, weil Ludwig unbedingt ein Photo von ihr hatte machen lassen wollen. Noch hatte sie das Portrait allerdings nicht gesehen.

Der Salon war nicht weniger beeindruckend als der Eingangsbereich, ganz im Gegenteil. Acht Armsessel, die mit einem altrosafarbenen, plüschigen Stoff bezogen waren, standen im Raum verteilt, teils um zwei kleine Beistelltischchen gesäumt, die aus demselben Edelholz gefertigt waren wie der Sekretär in der Ecke zur Linken des Eingangs. Neben einem offenen Kamin, in dem trotz frühlingshafter Temperaturen ein Feuer flackerte, stand eine Vitrine, durch deren Glastüren eine Menge gläserner Nippsachen zu sehen waren. Herr Geulinger war ohne Zweifel ein sehr vermöglicher Mann.

Johanna war so überwältigt, dass sie die Frau des Hauses erst bemerkte, nachdem diese bereits neben sie getreten war. Margarethe Geulinger war nur unwesentlich kleiner als ihr Mann. Sie konnte vielleicht nicht als Schönheit bezeichnet werden, da ihre Nase etwas zu breit und ihr Kinn ein bisschen zu spitz war, sie strahlte jedoch eine ehrerbietige Würde aus, die keinen Zweifel daran ließ, trotz ihres Alters noch immer eine begehrenswerte Frau zu sein. Ihr Lächeln war herzlich und warm, was Johanna sofort gefiel. Auch bei ihr zeigten sich erste graue Strähnen in den ansonsten dunklen Haaren, die sie nach der aktuellen Mode hochgeflochten hatte. Ihr Kleid war ein Traum aus Baumwolle und Seide in dunklen Türkistönen, das sie allerdings blasser machte, als es gut für sie war.

„Fräulein Johanna, es ist schön, Sie endlich kennenzulernen“, sagte sie erfreut.

„Die Freude ist ganz meinerseits“, antwortete Johanna verdattert und knickste höflich.

„Kommen Sie, setzen Sie sich! Ludwig hat uns schon so viel erzählt und ich bin neugierig, auch den Rest zu erfahren.“

Nervös setzte sich Johanna in den ersten Sessel und Frau Geulinger nahm zu ihrer Rechten Platz.

„Ludwig, auf ein Wort“, sagte Johann Geulinger, während seine Gattin Johanna in Beschlag nahm, und zog seinen Sohn zur Seite.

„Ich sehe dir jetzt schon an, wie wenig du von ihr begeistert bist, Vater“, raunte Ludwig.

„Allerdings“, brummte dieser. „Meine Güte, sie ist noch ein Kind!“

„Sie ist beinahe siebzehn“, korrigierte Ludwig. „Ich erinnere dich daran, dass ich nur dem Korps Rechenschaft schuldig bin, Vater. Gib ihr zumindest eine Chance und bemühe dich, sie etwas besser kennenzulernen.“

„Sie ist noch ein Backfisch und das Korps wird dir genau deswegen keine Heiraterlaubnis erteilen! Ich versuche nur, dich zu schützen, Ludwig.“

„Ich weiß, ich kann sie noch nicht heiraten. So oder so erhält keiner die Erlaubnis unter dem Rang des Hauptmanns. Ich bin bereit, zu warten, weil ich sie liebe.“

„Hast du ihr das schon gesagt?“

„Ehm, nein“, druckste Ludwig.

Sein Vater seufzte tief. „Ich wünschte mir wirklich, du würdest nur einmal auf mich hören, Sohn. Sie wird dich ins Unglück stürzen.“

„Woher willst du das wissen?“

„Diese junge Dinger können noch nicht abschätzen, was sie vom Leben zu erwarten haben.“

„Sie ist intelligent, weiß, was sie will, kann einen Haushalt führen und mit Kindern umgehen“, zählte Ludwig auf.

„Wahrscheinlich ist sie nur hinter deinem Geld her.“

„Blödsinn“, zischte Ludwig. „Ist dir bewusst, wie viel Geld die Familie Geich besitzt? Weißt du, wie teuer der Hundomaton ist?“

Der Hundomaton war das neueste Werk des Professors. Ein mechanischer Hund, der sich nicht nur vollkommen autonom bewegen, sondern auch simple Befehle verstehen und ausführen konnte. Angetrieben von einer kleinen Dampfturbine war er ein Wunderwerk der Technik und ein beliebtes Spielzeug der vermögenden Schicht.

„Gegen tausend Taler, warum?“

„Exakt, somit etwas über dreitausend Mark“, antwortete Ludwig. Sein Vater rechnete noch immer lieber mit der alten Währung, auch wenn sie inzwischen seit bald zehn Jahren durch die Goldmark abgelöst worden war. „Im Moment können sie etwa zwölf Exemplare pro Monat herstellen und das reicht bei weitem nicht, um den Bedarf zu decken.“

Jetzt war Johann Geulinger sprachlos. Ganz offensichtlich hatte er dies nicht gewusst. Selbst wenn die Produktion etwa die Hälfte des Verkaufspreises verschlingen würde, bedeutete das immer noch einen beachtlichen Reingewinn.

„Na schön, am Geld wird es nicht liegen“, brummte er.

„Wie sie mir verraten hat, meinte ihr Vater zudem, er werde ihr eine nicht geringe Aussteuer geben, wenn sie heiratet. Sie wird nicht auf deine Kosten leben, das versichere ich dir.“

„Trotzdem bin ich nicht überzeugt. Sie ist zu jung, dabei bleibe ich.“

„Gib ihr eine Chance, Vater“, bat Ludwig. „Mir zuliebe.“

„Ich habe dich immer unterstützt, das weißt du. Ich war von deiner Entscheidung, Offizier zu werden, nicht begeistert, doch trotzdem habe ich dir nie meine Hilfe verweigert.“

„Dann tu es bitte auch jetzt nicht.“

Johann Geulinger ließ ein missbilligendes Brummen ertönen. Ludwig sah seinem Vater deutlich an, wie sehr es ihm widerstrebte, nun wusste er jedoch auch, dass sein alter Herr ihm nicht mehr als nötig im Weg stehen würde. Es war also noch nicht alles verloren.

Währenddessen wurde Johanna von Frau Geulinger ausgefragt. Sie fand es unglaublich faszinierend, dass ein Mädchen in ihrem Alter etwas so Komplexes wie das Stanzen von Programmen erledigte. Flüsternd erzählte sie, auch gerne einen Hundomaton kaufen zu wollen, aber ihr Mann wäre dagegen, weil der Automaton teuer und im Grunde genommen absolut unnütz war. Johanna beschloss, lieber nicht zu sagen, dass der verbesserte Hundomaton ein sehr effizienter Wachhund war. Sie sträubte sich sowieso dagegen, einen Automaton zu bauen, der Menschen verletzen konnte. Es fühlte sich nicht richtig an.

Nach einem intensiven Gespräch stießen Ludwig und Herr Geulinger zu ihnen, worauf die beiden Frauen ihr Gesprächsthema elegant auf die aktuelle Mode verlagerten.

„Wo ist eigentlich Elise?“, fragte Ludwig, nachdem er seine Mutter endlich ebenfalls begrüßt hatte.

„Deine Schwester wird gleich hier sein“, antwortete sie.

Kurz darauf ertönten Schritte im Flur. Das Dienstmädchen betrat den Salon und brachte eine große, dampfende Kanne Kaffee, die sie auf eines der Beistelltischchen stellte. Sie blickte scheu in die Runde, bevor sie mit dem Einschenken begann. Das Dienstmädchen war noch jung, sicher nicht älter als Johanna. Trotzdem wusste sie genau, was sie tat. Jeder Handgriff saß exakt, während sie die Tassen aus hauchdünnem Porzellan zu verteilen begann.

Obwohl sie das bittere Gebräu nicht besonders mochte, lächelte Johanna dankend, nachdem ihr das Mädchen eine Tasse überreicht hatte. Sie wagte noch nicht, daran zu nippen, da sie fürchtete, sich die Lippen zu verbrennen.

„Sagen Sie, Fräulein Johanna“, begann Herr Geulinger nach einigen stillen Sekunden. „Ich wusste gar nicht, dass der Herr Professor eine Tochter hat. Er war doch nie verheiratet, oder täusche ich mich?“

Johanna blickte mit weit aufgerissenen Augen zu ihm. Ihr Blick wurde mit gespielter Unschuld erwidert.

„Sie täuschen sich nicht“, sagte sie zögernd. „Ich wurde adoptiert.“

Herr Geulinger beugte sich in seinem Sessel nach vorne. „Wie interessant. Sie stammen aber aus der Familie, nehme ich an?“

„Vater!“, zischte ihm Ludwig zu.

„Nein“, antwortete Johanna ehrlich. „Ich war seine Assistentin, bevor er beschloss, mich zu adoptieren.“

Frau Geulinger sah mit gequältem Blick abwechselnd zu ihrem Mann und Johanna. Es war deutlich zu sehen, wie sehr ihr dieses unangebrachte Thema missfiel.

„Na, das ist doch eher ungewöhnlich, meinen Sie nicht?“, fragte Herr Geulinger weiter.

„Es ist nicht ungewöhnlich, bei Kinderlosigkeit die Adoption zu wählen, um den Weiterbestand eines Geschäfts zu garantieren“, meinte Johanna.

„Das schon, aber normalerweise adoptiert man dafür einen Jungen und kein Mädchen.“

„Da stimme ich zu, jedoch sind die meisten Jungen nicht in der Lage, auf Anhieb ein Lochkartenprogramm zu stanzen.“

Die Stille im Raum war so dicht, man hätte das Fallen einer Stecknadel hören können. Herr Geulings Gesichtsausdruck war undurchdringlich. War er wütend oder einfach nur überrascht? Zu ihrem großen Erstaunen begann er zu lächeln.

„Touché“, sagte er.

Eine weitere peinliche Stille folgte, die zu Johannas Erleichterung unterbrochen wurde, als Elise den Saal betrat. „Verzeiht, ich bin spät dran“, sagte sie.

Ludwig war aufgesprungen und hatte seine Schwester umarmt, noch bevor Johanna in irgendeiner Weise reagieren konnte. Etwas amüsiert beobachtete sie, wie die junge Frau errötete.

„Sie müssen Johanna sein“, sagte Elise lächelnd, nachdem sie sich endlich wieder von ihrem Bruder hatte lösen können.

„Sehr erfreut, Fräulein Elise“, antwortete Johanna höflich.

Elise Geulinger war nur unwesentlich kleiner als ihr Bruder. Sie hatte die Haare und Augen der Mutter, ihr Gesicht war jedoch weicher und sanfter. Johanna konnte sich gut vorstellen, dass sie von den Fabrikanten- und Kaufmannsöhnen der Stadt umschwärmt wurde. Sie war eine atemberaubend hübsche Frau. Das graublau-weiße Kleid, das sie trug, war interessanterweise sehr schlicht und dem Johanna nicht unähnlich. Sie war ihr von Anfang an sympathisch, noch bevor sie sich vorbeugte und flüsterte: „Lassen wir das Fräulein weg; Elise reicht.“

Die Stimmung im Raum hellte sich nach ihrer Ankunft merklich auf. Nachdem der neueste Klatsch aus der Stadt besprochen worden war und Frau Geulinger die gesellige Gruppe zu Tisch bat, schien die kleine Auseinandersetzung von vorhin vergessen zu sein. Erst nach dem festlichen Mahl, von dem Johanna sich wie gemästet fühlte, fiel das Thema nochmals auf sie und ihre Arbeit.

„Stimmt es, dass der Hundomaton der sich am besten verkaufende Automaton im ganzen Reich ist?“ fragte Elise neugierig.

„Wenn man die aufziehbaren kleinen Spielzeugautomaten nicht mitzählt, dann ja“, antwortete Johanna.

„Wie faszinierend!“

„Vater ist dabei, eine kleine Manufaktur einzurichten und die Bauteile noch weiter zu standardisieren, da wir mit der Produktion nicht nachkommen“, plauderte Johanna weiter. „Wir konnten erst letzte Woche alle Februarbestellungen ausliefern.“

„Das dürfte auch die Produktionskosten senken“, warf Herr Geulinger ein.

„Genau, und dies ermöglicht es uns, den Verkaufspreis zu senken und neue Kunden zu erreichen.“ Johanna fühlte sich träge und müde vom vielen Essen und wünschte sich, auf den letzten Nachschlag lieber verzichten zu haben. Ludwig schien es nicht anders zu ergehen, wie ihr ein rascher Blick zeigte. Die Uniform unter seinem Bauch spannte sich jedenfalls auffällig. Wie gerne hätte sie sich jetzt an ihn gekuschelt und die Augen geschlossen.

„Der Geschäftsmann in mir fragt sich, ob das nicht vielleicht eine dumme Idee ist“, meinte Herr Geulinger.

„Das müssten Sie schon mit meinem Vater besprechen“, antwortete Johanna lächelnd. „Die Vermarktung ist seine Sache, ich kümmere mich nur um die Programme.“

„Ich denke mir, der Markt dürfte so langsam gesättigt sein“, murmelte er.

„Das dürfte sich nach der Weltausstellung zeigen“, sagte Johanna abwesend und wünschte sich sogleich, sie hätte lieber geschwiegen.

„Die Weltausstellung? In London?“, fragte Ludwig.

„Vater hat eine Einladung bekommen, den Hundomaton auszustellen.“

„Er will doch nicht ernsthaft gehen?“

„Doch, soweit ich weiß, will er das, und ich soll ihn begleiten“, antwortete Johanna vorsichtig.

„Warum hast du mir das nicht gesagt? Ich halte es für keine gute Idee.“

„Warum nicht?“

„Hast du schon vergessen, wie angespannt das Verhältnis zwischen dem Reich und Großbritannien ist?“

Still beobachteten die anderen den Disput zwischen Ludwig und Johanna. Sie verstand nicht, warum er dagegen war. Sicher, es kam häufig zu Grenzstreitigkeiten und der Handel mit dem Britischen Reich war deswegen mit vielen Hindernissen versehen, doch genau deshalb hielt man es für wichtig, möglichst viele preußische Exponate zur Ausstellung zu schicken, um die angeschlagene Freundschaft zwischen den beiden Großmächten wieder zu verbessern.

„Es liegt nicht in meiner Macht, Ludwig. Wenn der Professor geht, werde ich ihn begleiten. Selbst von höherer Stelle wünscht man das so.“

„Also ich würde sofort gehen“, warf Elise schwärmend ein. „Wie gerne würde ich London mal mit eigenen Augen sehen!“

„Es ist eine Stadt wie jede andere“, brummte Herr Geulinger. „Groß, dreckig und zudem voller Briten.“

„Welche höhere Stelle?“, fragte Ludwig skeptisch.

„Wir hatten gestern Besuch von einem Botschafter, der dafür sorgen will, möglichst viele preußische Aussteller dabei zu haben. Wie er sagte, ist es der Wunsch des Kaisers.“

„Ich möchte nicht, dass du gehst.“

„Dann musst du es meinem Vater verbieten.“

Mit wütendem Gesichtsausdruck erhob sich Ludwig und Johanna befürchtete, sie würde gleich ein furchtbares Donnerwetter abbekommen. Dann jedoch setzte er sich wieder. „Wir werden ein anderes Mal noch darüber reden.“ Die Ruhe in seiner Stimme war gut hörbar aufgezwungen.

Johanna schmollte. War dieser Streit wirklich nötig gewesen? Warum mochte er ihr den Erfolg nicht gönnen? Sie freute sich darauf, einmal aus Offenburg herauszukommen und etwas von der Welt zu sehen. Zudem waren es auch die Früchte ihrer Arbeit, schließlich hatte sie das Programm des Hundomatons gestanzt! Ludwigs Alltag war sicher gefährlicher als der ihrige, sie machte ihm deswegen jedoch auch keine Vorwürfe.

Der Rest des Abends verlief vergleichsweise ruhig. Johanna war müde, weshalb sie froh war, als die Gesellschaft sich auflöste. Die Verabschiedung war herzlich, besonders vom weiblichen Teil der Familie. Ob Herr Geulinger jetzt besser oder schlechter von ihr dachte, konnte sie unmöglich abschätzen. Sie schien sich etwas Respekt erarbeitet zu haben, aber sie war trotzdem überzeugt, nicht gemocht zu werden.

Nachdem das Haus von der Kutsche aus nicht mehr zu sehen war, zischte Ludwig: „Warum musstest du vor den Augen meiner Eltern eine solche Szene machen?“

„Ich?“, empörte sich Johanna. „Du warst es, der sich wie ein Esel aufgeführt hat und mich in einen goldenen Käfig sperren will! Du traust mir nichts zu!“

„Quatsch, darum geht es gar nicht. Ich will nur nicht, dass dir etwas passiert“, sagte Ludwig beschwichtigend.

„Ich kann sehr wohl auf mich aufpassen!“

„Das bezweifle ich nicht.“ Garantiert erinnerte er sich daran, wie Johanna alleine den Automatischen Mechaniker lahmgelegt hatte. Sie war keineswegs hilflos.

„Gut. Dann gibt es keinen Grund für mich, nicht zu gehen“, meinte sie triumphierend.

„Sind meine Meinung und meine Wünsche für dich so wertlos?“

„Was?“, fragte sie ungläubig. „Das habe ich nie behauptet!“

„Das nicht, du ignorierst mich jedoch vollständig. Wenn du auf mich Rücksicht nehmen würdest, hättest du mich zumindest zuerst gefragt!“

„Warum? Das ist etwas Geschäftliches und somit Persönliches. Es hat nichts mit dir zu tun!“ Johanna fühlte sich plötzlich in der Defensive. Warum musste sie sich für etwas rechtfertigen, das nur den Professor und sie anging?

„Es hat durchaus etwas mit mir zu tun, wenn du solche Dinge planst, ohne sie mit mir abzusprechen!“

Johanna starrte ihn mit offenem Mund an. *Wie konnte er es nur wagen?* „Zuerst mal habe ich das nicht geplant, Herr Premierleutnant! Es wurde mir so präsentiert und kam genauso überraschend für mich wie für Sie. Zum Zweiten ... Wir sind nicht verheiratet und ich bin Ihnen keine Rechenschaft über meine Tätigkeiten schuldig!“

Sie klopfte gegen das Holz der Kabine beim Kutschbock, worauf der Kutscher die Pferde zügelte und das Gefährt anhielt. Bevor Ludwig reagieren konnte, stieg sie aus. Wut blitzte in ihren sonst so sanften, unschuldigen Augen. „Ich gehe zu Fuß weiter. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend, Herr Premierleutnant!“

Die Kutschentür hinter ihr wurde mit einem scharfen Knall geschlossen und der Kutscher ließ die Zügel schnalzen. Zwischen Verzweiflung und Wut schwankend sah Johanna zu, wie die Kutsche davonfuhr und weiter der Wilhelmstraße folgte. Eigentlich hatte sie gehofft – nein, erwartet –, Ludwig würde ebenfalls aussteigen und nochmals in Ruhe mit ihr reden. Hatte sie übertrieben? Nein, es war ihr gutes Recht, wütend auf ihn zu sein! Sie war nicht sein Eigentum und er würde auf

gar keinen Fall für sie Entscheidungen treffen, als ob sie dazu nicht selbst in der Lage gewesen wäre!

Mutlos ging sie weiter und überquerte den Bahngraben bei der Zauberflötenbrücke. Sie fröstelte. Nachdem die Sonne verschwunden war, fiel die Temperatur schnell und es wurde, obwohl es bereits Frühling war, empfindlich kalt. Zum Glück war es kein weiter Weg bis in die Strohgasse.

Diese Leseprobe des Steampunk-Romans „Die Zukunft der Welt“ von Martin Riesen darf kostenlos weitergegeben werden. Kürzungen oder Änderungen ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubnis des Autors sind nicht gestattet.

© by Martin Riesen. Alle Rechte vorbehalten.

„Die Zukunft der Welt“ ist als Taschenbuch und E-Book überall im Buchhandel bestellbar.

ISBN: 9783734763274

Mehr über Martin Riesen und die Steamforged Empires findet man im Internet auf [www.storycorner.ch](http://www.storycorner.ch) oder auf [facebook.com/autormartinriesen](https://www.facebook.com/autormartinriesen)